

lastete auf ihr, eine geheime Angst. Aber das würde die Schwester nicht verstehen. «Dein Brief ist gerade zur rechten Zeit gekommen.» plauderte Nina weiter. «Es hat zu Hause einen großen Krach gegeben.»

«Warum?»
«Erinnerst du dich an Fred Bringt?»
«Den kleinen Ingenieur? Ja. Aber was hat das damit zu tun?»

«Wir haben einander lieb, aber wir sind beide noch jung, wir wissen nicht, ob es für immer ist. Fred hat eine Anstellung und ich bekomme nächsten Monat ebenfalls eine, als Bibliothekarin.»

«Du wirst arbeiten?»
«Warum denn nicht? Siehst du, das Leben, das zu Hause geführt wird, hat mich unerträglich gelangweilt. Und seitdem du fort warst, mußte ich die Tochter des Hauses spielen, bei Dinern und Empfängen. Es war zum Auswachsen. Fred ist jetzt in Amerika, die Firma hat ihn hingeschickt. Deshalb kam ich auch, sobald ich deinen Brief erhielt.»

«Und du bekommst gar kein Geld von zu Hause?»

«Nein, ich würde auch keins nehmen, nach dem, was die Eltern mir gesagt haben. Endlich werde ich ein gutes Gewissen haben, wissen, ich habe ein Recht auf alles, was ich besitze, weil ich es mir erarbeitet habe.»

«Ich ertrüge es nicht.»
«Du bist anders als ich, Helene. Du warst ja auch immer die schöne Schwester. Mich hat niemand beachtet, wenn du dabei warst.»

«Sag lieber, die Schwester, die ein eigenes Vermögen hatte.»

«Nein, das war es nicht.»

«Doch.»
Und plötzlich fühlte Helene den Wunsch sich einem Menschen anzuvertrauen, einem Menschen ihre quälenden Gedanken zu gestehen.

«Doch.» wiederholte sie. «Glaubst du, Carmelo hätte mich geheiratet, wenn ich kein Geld gehabt hätte?»

«Carmelo! Ein Mensch, der so wenig Ansprüche hat. Das ist ja Quatsch, Helene.»

«Es ist kein Quatsch, es ist wahr.»
Die klugen, grauen Augen ruhten auf Helenes Gesicht, ernst, forschend. Dann lächelte der frische, rote Mund und die Grübchen in den Wangen vertieften sich. «Wenn ich so hübsch wäre wie du, ich würde ihn mein Geld vergessen machen. Freilich müßtest du es zuerst selbst vergessen.»

«Ich gabe es vergessen. Das heißt, manchmal vergesse ich es. Hier, auf der Insel. Hier ist ja alles, trotz dem schönen Haus und der zahlreichen Dienerschaft so primitiv, Bisweilen kommt es mir vor, als lebte ich in einer Welt, die gar nicht mehr besteht. Einer Welt, die keinen Reichtum kennt, keine gesellschaftliche Position. Alles, was draußen so wichtig war, ist hier belanglos. Aber was hier wichtig ist, das weiß ich nicht.»

«Dasselbe, was überall wichtig ist: Güte, Verständnis, Liebe.»

Helene hatte nur das eine Wort gehört. «Verständnis. Ich verstehe diese Menschen nicht, Ich verstehe überhaupt niemand. Auch euch daheim habe ich nicht verstanden. Auch dich verstehe ich nicht. Nina, ich war doch immer so sicher, so selbstbewußt, und jetzt... ich bin völlig hilflos, verloren... ich habe Angst, aber ich weiß nicht, wovor.»

«Vor dem Leben.» sagte die kleine Nina weise. «Du hast ja nie richtig gelebt, Helene. Warst immer eine schöne Puppe, eine moderne, die Sport treibt und die Nächte durchtanzt. Du hast ja auch nie jemand lieb gehabt.»

«Carmelo...»

«Nein. Der war ein schönes Spielzeug, das du haben wolltest. Ich habe euch doch zusammen gesehen, wie ihr verlobt wart. Aber jetzt, jetzt glaube ich, daß du ihn liebst.»

«Jetzt, da ich weiß, daß er mich meines Geldes wegen geheiratet hat?»

Nina schwieg.
«Siehst du, jetzt weißt auch du nichts zu sagen. Setz dich näher, Nina, sei gut zu mir. Ich brauche dich.»

Nina schlang den Arm um die Schwester. «Das hast du mir noch nie gesagt, aber ich will dir helfen, so gut ich kann. Und Carmelo ist ein reizender Mensch und ein guter Kerl, wenn du den nicht herumkriegst, bist du dümmer, als ich glaube. So, und jetzt haben wir genug in Gefühlen gemacht. Komm in den Garten. Die Insel ist so schön, ich möchte den ganzen Tag auf ihr herumlaufen.»

«Ja, gehen wir. Ich will dir die Geisterterrasse zeigen.»

«Die Geisterterrasse? Einen Geist habt ihr auch?»

«Einen alten Gott. Ich glaube, Benedetto betet ihn an und — vielleicht auch Carmelo.»

Sie strebten der Terrasse zu. Helene fühlte von neuem die leise Angst, als sie die Herme erblickte. Aber Nina bemerkte es nicht.

«Wie schön!» sagte sie. «Das Meer, die Orangenbäume und der alte Gott.» Sie wandte sich der Schwester zu: «Er wird dir Glück bringen. Sieh doch, wie göttlich er uns ansieht.»

Am anderen Ende der Terrasse erschien Carmelo. Nina rief ihm zu: «Carmelo, deine Insel hat wirklich einen passenden Namen: Insel der Götter.»

Er sah sie an. «Findest du ihn nicht unheimlich, den großen Pan?»

«Unheimlich? Nein, Er sieht aus wie ein guter Freund, ein Beschützer. Ein Stück der Natur, des Meeres, der Bäume. Das war er ja auch.»

Die beiden Schwestern standen nebeneinander, die eine blaß, fremd dem Leben der Erde, die andere rosig, heiter, verbunden mit der Welt, die sie umgab, und mit den Menschen, die auf ihr lebten.

6. Kapitel.

«Carmelo...»

«Schweig. Ich habe dir nichts mehr zu sagen.»

«Sprich nicht so mit mir.»

«Ich werde sprechen, wie ich will. Von diesem Augenblick an zählst du nicht mehr für mich.»

Helene lachte zornig. «Bauer! Du hättest eine von euren Frauen heiraten sollen!»

Carmelo, der nervös im Zimmer auf und ab gegangen war, blieb vor Helene stehen. «Willst du mir vielleicht erklären, woher du eine Lebensberechtigung hast? Du arbeitest nicht, du hast keine Talente und du willst nicht einmal ein Kind haben!»

Er sah sie verächtlich an.

«Das ist nämlich eine Leistung, Elena, ist ein schöpferisches Werk, etwas, worüber du nicht die Nase zu rümpfen brauchst. Verstehst du? Und warum willst du nicht? Wenn du arm wärest, das Kind nicht erhalten, ihm kein gutes, gesundes Leben sichern könntest, oder wenn du krank wärest, meinestwegen nur zart... Aber du bist reich, bist gesund, bist...»

«Ich will mein Leben genießen. Will auch nicht häßlich werden.» Sie schauderte zusammen. «Nein, ich will es nicht.»

«Häßlich?» Carmelo blickte sie verständnislos an. In ihm war der primitive Mensch erwacht, der nichts häßlich findet, was mit der Natur in Einklang steht.

«Häßlich? Ist ein Baum häßlich, der

Früchte trägt? Und wenn du dir ein paar Monate nicht gefallen würdest, was läge schon daran?»

«Mir sehr viel.»

Er warf ihr einen haßerfüllten Blick zu. «Wie abscheulich ihr seid, ihr geschlechtslosen Geschöpfe. Nicht Mann, nicht Weib. Sag einmal, wie stellst du dir dein Leben vor? Immer nur Unterhaltung? Immer nur Hetzen nach Zerstreuung? Und wenn du alt wirst?»

«Damit hat es noch Zeit.»

«Wozu, glaubst du, habe ich dich geheiratet? Ich will einen Sohn, verstehst du? Will, daß mein Name weiterlebt, in einem besseren, tüchtigeren Menschen, als ich es bin. Und du...»

«Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein. Es wird immer genug Gigolos geben, die legitim oder illegitim vom Gelde einer Frau leben.»

«Elena!»

«Wie kommst du dazu, mir Moralpredigten zu halten? Von Arbeit zu reden, von schöpferischen Leistungen? Was tust denn du? Auf dieser Insel faulenzten, das Gute genießen, das mit meinem Geld gekauft worden ist.»

Carmelo wurde blaß. «Du hast recht, Elena. Aber du weißt nicht, wie schwer alles für uns ist. Wir können nicht länger dem Staat dienen, nicht diesem Staat. Und für etwas anderes — er sagte es mit entwaffnender Offenheit — für etwas anderes bin ich zu dumm.»

«Das stimmt.»

Carmelo überhörte das Kränkende ihrer Worte. Mit einer seltsamen Demut wandte er sich an sie. «Elena, vielleicht habe ich dir ein großes Unrecht getan, aber es tut mir leid. Können wir nicht von vorne anfangen, gut zueinander sein? Mein Kind soll keinen schlechten Vater haben. Ich werde irgendeine Arbeit suchen, die ich tun kann. Und...»

«Arbeit, wer spricht denn von Arbeit? Wir haben Geld, wir brauchen nichts zu tun. Ich will einen Geliebten haben, nicht einen braven Vater.»

Carmelo wurde mit einemal völlig ruhig. Seine Stimme klang eisig: «Man kann einen Menschen nicht kaufen. Du hast den Marchese gekauft, Elena. Das ist alles. Und der bleibt dir. Aber der Mensch nicht, nein, bei Gott, der Mensch nicht.»

Nun erschrak auch Helene. «Carmelo, ich habe es nicht so gemeint.»

«Entschuldige dich nicht. Was ich habe, gehört dir, nur ich nicht. Du bist die Herrin der Insel, du kannst hier tun, was du willst. Auch aus der Terrasse einen Tennisplatz machen, auch den großen Pan ins Meer werfen lassen. Du kannst ein Radio anbringen lassen, kannst meinen Verwandten die Tür weisen. Alle nicht. Du kannst reisen, tun, was du Dinge gehören dir, alle Dinge. Aber ich willst. Ich möchte dich nur bitten, daß du meinen Namen nicht entehrst. Aber das ist nur eine Bitte, auch ein Name ist ein Ding, auch meinen Namen hast du gekauft.» Er machte eine kleine Verbeugung. «Verfüge über alles. Alles gehört dir.»

Langsam, müde schritt er der Tür zu.

«Carmelo!»

«Du befehlst?»

Auf seinem Gesicht lag eine derartig hoffnungslose Trauer, ein solcher Ausdruck erlittener Demütigung, daß Helene kein Wort hervorbrachte.

«Kann ich jetzt gehen?» fragte Carmelo.

«Ja, geh, geh, ich möchte dich am liebsten nie mehr sehen.»

Er schloß hinter sich die Tür, leise und vorsichtig, aber Helene schien es, als sei sie dröhnend zugefallen und hätte sie abgeschlossen von dem Licht u. der Sonne, die draußen die Insel überfluteten.

(Fortsetzung folgt.)